



Christine
Rinderknecht

SCHWARZES

Roman verlag die brotsuppe

Christine Rinderknecht
SCHWARZES

verlag die brotsuppe



Christine
Rinderknecht

SCHWARZES

Roman

verlag die brotsuppe

Für Esther



*When the night has come
And the land is dark
And the moon is the only light, we'll see.
No I won't be afraid, no I won't be afraid
Just as long as you stand, stand by me ...*

Tracy Chapman, written by Ben E. King

TEIL

1



ZEIT DER ZEDER

Es war in jenen Tagen, als ein Sturm den Flug- und Zugbetrieb lahmlegte. Böen rissen an der Zeder auf der Terrasse. Leta löschte das Licht im Wintergarten, wollte sehen, ob der Baum noch stand. Wie ein riesiger, aufgespannter Regenschirm bewegte er sich in der Dunkelheit hin und her, leise hin und her. Dahinter leuchteten die ausgeschnittenen Rechtecke in der Fassade des Nachbarhauses, schienen ebenfalls zu schwanken, hin und her, als ob ein Schiff sich durch den Sturm kämpfte. Etwas war anders, nicht nur wegen des Sturms. Wo die Familie mit den Zwillingmädchen wohnte, wirkten die Räume leer, kaltes Licht hinter den Scheiben, auch im Kinderzimmer, das nun an das Innere eines Kühlschranks erinnerte. Der Vorhang war verschwunden. Ein blauer Vorhang, blaue Baumwolle oder Leinen, der die knallende Abendsonne dämpfte, die die Hauswand in allen Rottönen aufblenden liess. In den Scheiben des Wohnzimmers

spiegelten sich die Wolken, schwammen im Glas. Nun bewegten sich Schatten in dem überhellen Licht, Röntgenbilder. Waren es die zurückgebliebenen Geister der Familie, oder die Körper der neuen Menschen, oder waren sie es, die dort Schachteln und Kisten von einem Zimmer ins andere trugen? Vor vielen Jahren hätten ihr Mann und sie in diese Wohnung einziehen können. Es fehlten nur noch ihre Unterschriften auf dem Mietvertrag, als sie plötzlich doch absagten, dafür einige Monate später in diese Wohnung einzogen, von der aus sie seither direkte Sicht auf die abgesagte Wohnung hatten. War sie in ein Zeitenloch gefallen? Wurde die Vergangenheit gerade umgeschrieben? War sie es? Sie mit den Schachteln, die sie von einem Zimmer ins andere trägt, dabei einen Blick aus dem Fenster wirft, die Terrasse entdeckt mit der Zeder, deren Äste zum Boden hinuntergedrückt werden und wieder in die Höhe schwappen, und würde sie sich fragen, wer wohl die Leute seien, die so einen Baum auf ihre Terrasse stellten? Waren sie jung oder alt? Der Baum war bestimmt teuer. Junge Leute geben nicht so viel Geld aus für einen Baum. Die gehen lieber auf Reisen, essen in teuren Restaurants oder bezahlen die Kita. Wenn sie doch einen Baum kaufen, dann einen kleinen, der noch viel Zeit hat zum Wachsen. Ihr junges Ich würde

auf ihr altes Ich schauen und herauszufinden versuchen, wer sie war.

Nur weil sie schnell aus dem Fenster geguckt hatte, um zu sehen, ob mit dem Baum alles in Ordnung war. Bei Stürmen machte sie sich immer Sorgen, ob er gut durchkam. Einmal hatte ihn ein Windstoss umgeworfen und ihm einen Ast abgerissen. Nun hat er einen schweren Topf bekommen, der ihn am Boden festhält.

Dieser kurze Blick aus dem Fenster löste eine Erschütterung aus, ein Bedauern. Nicht weil sie die Familie besonders gut gekannt hätte, sie grüssten sich von Terrasse zu Balkon. Die Zwillinge zwängten ihre kleinen Gesichter zwischen die Gitterstäbe, suchten mit den Augen die Stimme auf der anderen Seite des Hofes, die zu ihnen sprach, suchten und redeten, schlugen aufeinander ein, rissen sich an den Haaren, der Vater schrie, aufhören, aber sie hörten nicht auf. Die eine sollte sich entschuldigen, sie weigerte sich, sie weinten und lachten, ihre Beine wuchsen, die Arme, aus den kleinen Kindern wurden grössere Kinder, und der Bauch der Mutter rundete sich wieder, noch ein Kind. Noch ein Mädchen, und nun waren sie weg. Mit ihnen verschwand auch die Zeit, verschwanden die Jahre, noch mehr Jahre, die nun ihrem Leben fehlten. Vor sehr vielen Jahren hätten ihr Mann und sie in der Wohnung

auch Zwillinge bekommen können. Ihre Zwillinge hätten ihre kleinen Gesichter zwischen die Stäbe geklemmt, hätten geweint und gelacht, sich an den Haaren gerissen, sich umarmt und geküsst, und diese Zwillinge wären inzwischen längst erwachsen, hätten auch wieder Zwillinge oder keine Kinder, würden irgendwo in der Welt sich durchschlagen mit einem Beruf, oder keinem Beruf. Ein Kind ohne Beruf würde ihr Sorgen bereiten, sie würde sich fragen: Was habe ich falsch gemacht, dass dieses Kind zu nichts sich entschliessen, nirgendwo bleiben kann, von einem zum anderen hüpf, oder einfach nur kraftlos zu Hause rumsitzt?

Leta hat keine Kinder, sie hat sich nicht dem Clan, dem Schwarm verpflichtet, dem Natürlichen, Naturhaften, dem, was alle wollen, wenn sie können, und wenn sie nicht können, dem nachhelfen, weil es machbar ist zu kaufen, nicht ganz billig, aber machbar, es ist zu machen. Sie hat nichts eingefroren für die Zukunft, nichts im Tiefkühler für später in einem dieser weissen von Trockeneis vernebelten Töpfe. Frankensteins Labor. Gerade neulich hat sie einen Film darüber gesehen. Menschenfabriken mit klingendem Namen. Nichts Böses. Normal halt, heutzutage, dass Embryonen beschossen werden, shot, shot, second shot. Die, wie Rehe geschossen, im Reagenzglas gezeugten Embryonen werden

eingefangen, eingesogen, eingesperrt, eingefroren. Warum dachte sie, Leta, jetzt an die Rehe? Fühlte sie sich schuldig? Hätte sie sich diese Gefühle, fehlenden Gefühle, diesen fehlenden Drang nach Kindern, eigenen Kindern, hätte sie sich das wegoperieren sollen, wegtherapieren, damit sie ihn auch bekam, diesen Wunsch, den alle hatten, jede Frau hat diesen Wunsch, jede normale Frau, sie war keine normale Frau. Hätte sie das Abnormale an sich bearbeiten müssen? Warum denkt sie jetzt daran? Jetzt, da die Zwillinge verschwunden sind, denkt sie an ihre Zwillinge, die sie nie gewollt hat. Die Zwillinge waren in ihrem Kopf. Ein Junge und ein Mädchen.

Wie die Kinder von Donna, einer Freundin, die in Paris lebte. Diese Kinder waren keine Zwillinge, aber immerhin zwei, dunkel und hellhaarig. Donna sorgte sich besonders um ihren Sohn. Er ging schon gegen die dreissig, war Musiker, Rapper, Filmschauspieler, Model mit seinen goldenen Locken, manchmal bekam er eine Rolle im Theater. Leta hatte ihn in einem Stück gesehen, das ein berühmter Regisseur und Schauspieler inszeniert hatte. An dem Abend ging der Junge wegen einer Fussverletzung an Krücken. Er musste sehr lange auf offener Bühne auf seinen Auftritt warten und war dann nur kurz im Mittelpunkt des Geschehens.

Dennoch gelang es ihm, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Ein geheimnisvolles Leuchten ging von ihm aus. Nach der Vorstellung verströmte er eine tiefe Melancholie, Traurigkeit. Das Ensemble war an dem Abend im Streit auseinandergegangen. Leta und er fuhren schweigend zusammen im Taxi zu ihm nach Hause, zu Donna, die sich wünschte, dass eines seiner Projekte sich endlich zu einem Hauptprojekt, einem Beruf, entwickeln würde, der ihm Stabilität, finanzielle und innere Sicherheit geben würde.

Vermutlich war es der Sturm, der Letas Inneres aufwirbelte und sie in diese trübe Stimmung versetzte. Wind hatte sie schon immer verstört, der Wind konnte sie mit Leichtigkeit durcheinanderwirbeln, Ohren und Mandeln entzünden, die Bronchien angreifen und sie in ein schwächliches Wrack verwandeln. Vielleicht hatte sie sich deshalb die Zeder gekauft. Sie war nachgiebig, tanzte mit dem Wind. Sie ging in die Küche. Heute war sie mit Aufräumen dran, ihr Mann hatte gekocht. Es gab Fisch mit Kartoffeln und Gemüse. Auf den leergegessenen Tellern glänzten kleine Ölpfützen, die sie mit dem Mittelfinger der rechten Hand schnell aufputzte und dann den Finger ableckte. Eine Gewohnheit, die sie, ehrlich gesagt, von Donna übernommen hatte. Sie war es, die sowas tun konnte, ungeniert,

ohne sich etwas dabei zu denken, darum tat Leta das auch und behielt diese Gewohnheit bei.

Das Telefon klingelte. Sie nahm an, dass es ihre Schwester war, die ihr mitteilen wollte, dass sie gut in Berlin angekommen sei. Der Sturm hatte ihre Abreise am Vortag verunmöglicht. Sie war mit ihrem Sohn schon am Flughafen, als sie an der Anzeigetafel las, dass ihr Flug gecancelt wurde. Sie rief Leta an, fragte, ob sie bei ihnen übernachten könnten. Am Morgen waren sie mit der ersten Maschine geflogen, und sie hatte noch nichts von ihr gehört. Hatte sich schon gewundert, aber sich gesagt, dass bestimmt alles in Ordnung war. Nun rief sie doch noch an. Wer sonst sollte sie um die Zeit auf dem Festnetz anrufen? Alle anderen Menschen, die sie kannte, hatten ihre Handynummer. Hier ist A. Sie erkannte seine Stimme. Ob es ihr gut gehe? Seine Stimme hörte sich zerbrochen an, als würden Scherben in seinem Hals stecken. A war der Bruder von Donna, an die sie gerade vorhin so intensiv gedacht hatte. In Wirklichkeit hiess sie gar nicht Donna. Irgendwann hatte Leta ihr diesen Namen gegeben und gleich noch einen Buch- oder Filmtitel dazu: Das donnernde Leben der Donna Alba. Woher dieser Name kam, wusste sie nicht. Donna Alba. Albatros. Donna erinnerte an einen Vogel, der majestätisch über den Himmel zog und

sich manchmal herabliess zu landen, zu bleiben. Nicht für lange. Losfliegen. Weiterfliegen, höherfliegen. Das war Donna.

A ruft an? Warum? Mit dieser Stimme zum Fürchten.

Sie hörte, wie er zögerte, etwas Schlimmes war geschehen. Etwas mit Donnas Sohn. Es ging bestimmt um ihren Sohn. Um den Jungen mit den goldenen Haaren. Als knapp Zwanzigjähriger hatte er ein paar Monate bei ihnen im Wohnzimmer gelebt. Damals verbrachte er die Nächte am Computer, zeichnete, malte, komponierte, schrieb Texte, Raps. Erst gegen Morgen fiel er in einen totenähnlichen Schlaf, aus dem sie ihn nur schwer herausreisen konnte.

Er lag quer auf der Matratze, wie hingestürzt, in einem Tiefschlaf, der dem Tod ähnelte, alle Lampen brannten, vom ausgeklügelten Lichtdesign von Letas Mann war nichts mehr zu sehen. Der Raum wirkte wie eine Bahnhofshalle auf dem Land, wo eine Horde Jugendlicher die Nacht getrunken, gefeiert hatte und dann einfach weggedämmert war. Der Fernseher lief, das Notebook war eingeschaltet. Ein Kleiderhaufen und ein mitten im Raum aufgeschlagener Koffer, aus dem Kleider herausquollen wie aus einem Bauch eines geschlachteten, verbluteten Tiers, versperrte den Zugang zu der Matratze,

die auf einem Tatami lag. Auf dem Tisch gebrauchte Gläser, Tassen, aufgerissene Schokoladen- und Biskuitpackungen, Teller mit eingetrockneter Tomatensauce, ein halbvolles Whiskeyglas, er bediente sich gern aus der Flasche, obwohl Leta ihm eingeschärft hatte, er müsse sie zuerst fragen, wobei er so charmant fragen konnte, sie dabei auf die Wange küsste, so butterzart waren seine Küsse, dass sie nie nein sagen konnte, und höchstens, »aber nur einen«, hinterherhauchte. Alle Stifte, Buntstifte, Zeichenstifte, die ihr Mann schön geordnet in einem Regal untergebracht hatte, waren im Zimmer verstreut, er zeichnete im Bett, auf dem Boden sitzend, während er gleichzeitig auf Facebook am Chatten war und mit Letas Telefon seine Freundin anrief. Ein Model, Estelle. Sie hatte lange Beine und dunkle Locken. Zuerst sah Leta sie nur auf dem Notebook, dann kam sie persönlich und wohnte auch in ihrem Wohnzimmer, eine wohlerzogene junge Dame, die das Modeln nur nebenher betrieb, wie sie sagte, sie wollte studieren, Internationale Beziehungen, Politikwissenschaft, oder so ähnlich. Das wollten alle jungen Leute in der Zeit. Politik war sexy. Eigentlich hatte sie mit dem Studium schon angefangen, hatte nur kurzfristig unterbrochen, um ein paar Aufträge anzunehmen. Als Nächstes arbeitete sie für eine Schokoladenfirma und musste dafür ein Kleid

vorführen, das ganz aus Schokolade bestand. Als sie ankam, sah sie aus wie eine gewöhnliche, hübsche, junge Frau, von denen es viele gab, trug Jeans, ein T-Shirt und hatte die Haare im Nacken zusammengebunden. Als die beiden sich für den Samstagabend zurechtmachten und aus Letas Wohnzimmer herauskamen, war sie einen halben Meter grösser, die dunklen Haare fielen ihr in dichten Wellen tief in den Rücken. Sie sah aus, als wäre sie gerade von einer Plakatwand heruntergestiegen und erschlug Leta fast mit ihrer gespenstischen Schönheit. Estelle lachte in Letas erstauntes Gesicht. »Ich muss mich halt ein bisschen hübsch machen, das erwartet man von mir.« Die ein bisschen hübsch Gemachte sah so hinreissend weiblich aus, wie Leta in tausend Jahren nie aussehen könnte. Der Schauspieler, der mit seinen Rastalocken, der milchweissen Haut und den seeblauen Augen auch viel Aufsehen erregte, wenn er durch die Strassen flanierte, schien neben ihr zu verblassen und zu schrumpfen wie Alice im Wunderland, nachdem sie aus der Flasche »trink mich« getrunken hatte, oder umgekehrt hatte Estelle von dem Kuchen »iss mich« gegessen und sich in eine Riesin verwandelt. Überhaupt ging es in der Zeit in Letas Wohnung zu und her wie bei Alice im Wunderland. Der Schauspieler wirbelte in allen Räumen herum wie das weisse Kaninchen, setzte sich, nach-

dem Estelle sie wieder verlassen hatte, mit nacktem Oberkörper auf die Balustrade des Balkons zum Rauchen und rief den auf der Strasse Vorbeigehenden Dinge zu, grüsste sie, besonders junge Damen, die ihm ins Auge stachen. Er bewegte sich aufgeregt wie ein junger Hund, rannte die Treppe hinauf und hinunter, sprach wildfremde Leute an, liess sich in ihre Wohnungen einladen und machte innerhalb einer Woche mehr Bekanntschaften als Leta in zehn Jahren.

Jeden Morgen, wenn sie die Tür zum Wohnzimmer aufschob, leise seinen Namen rief, fragte sie sich, ob er noch lebte, lebt er noch, hoffentlich lebt er noch. Sie ging ins Zimmer hinein, wiederholte ihr leises Rufen und betrachtete dieses Aufwachen, Hochkommen aus der Tiefe des Schlafes, diese völlige Bewegungslosigkeit. Tektonische Plattenverschiebung, so kam es ihr vor. In der Nacht drifteten die Kontinente auseinander, am Morgen mussten sie wieder zusammenfinden. Ein ungeheurer Kraftaufwand, dem er nicht gewachsen war. Er wollte, dass sie ihn aufweckte und in jenen Sekunden, in denen er in seinen Körper zurückkehrte, bei ihm war. Wo er war, wo sein Geist in der Nacht herumgewandert war, wusste er selbst nicht. Letas Mann hielt es für eine Marotte.

Dieser Junge lässt sich wecken wie ein Kind.

Wenn er Leta in der Küche antraf, konnte es ihm einfallen, sie plötzlich zu umarmen, sie hochzuheben und sich mit ihr im Kreis zu drehen. Obwohl sie nicht so ein Leichtgewicht war wie Donna. Er hob sie hoch wie eine Feder, und sie war leicht wie ein Kind. Wenn er sie wieder abstellte, küsste er sie auf die Wange, und sie dachte, er ist auch mein Junge. Mein Junge.

Er habe leider eine traurige Nachricht, sagte A. Innerlich machte Leta sich steif. Merlin. Es ging um Merlin. Damals hatte sie Donna gewarnt, dieser Name bringe Unglück. Sie blieb dabei. Er soll Merlin heißen. Es hat mit Merlin zu tun. Merlin ist tot, dachte sie, mein Junge. Nein.

»Es ist so, dass Donna«, A sagte natürlich ihren richtigen Namen, »dass Donna heute in Paris gestorben ist. Gestorben ist«, sagte er, sie dachte dabei an Merlin. Er ist gestorben. Der Junge mit den goldenen Haaren. Ihre Ängste, ihre Befürchtungen waren nicht umsonst gewesen. Wie schrecklich für Donna. Was ist mit Donna? Warum sagt er Donna? Bis sie endlich begreift. Sie selbst, Donna, ihre Donna. Gestorben. Lungenentzündung. Sie hörte nur noch Bruchstücke.

»Krebs«, sagte er irgendwann.

Das war schon lange vorbei. Sie war gesund geworden. Ganz gesund. Jahre war das her, warum

holte er diese alte Geschichte aus dem Keller. Sie wurde richtig wütend, bis sich in ihrem Kopf neue Verbindungen herstellten. Sie hatte wieder Krebs bekommen, nach so langer Zeit, wieder Krebs. Und sie hatte das gar nicht gewusst.

»Sie ist total aufgeblüht. Total aufgeblüht«, sagte er, um zu betonen, dass es ihr gut ging, wieder gut ging.

Leta sah die aufgeblühte Donna, wie sie in ihren blauen Gewändern, in den letzten acht Jahren ihres Lebens trug sie nur noch blau,

ich möchte doch so sehr wieder einmal blau, ganz blau um mich (1)

wie die blaue Donna herumging, auf die Bühne trat, umgeben von Musikern, wie sie anfang zu sprechen, zu singen,

diese Vögel – ohne Schmerzen, diese leichtesten, goldenen – Vögel – dahintreibend – über den Dächern (2).

Im Licht bewegte sich ihr Körper, warf einen Schatten, Albatros, brachte ihre blauen Gewänder zum Leuchten. Sie hatte einen schlimmen Husten. Man kann an Husten sterben, Lungenentzündung.